

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Dritter Jahrgang.



Donnerstag

(1827. N^{ro} 138.)

22. November.

Trinklied im Winter.

Draußen brüllt der kalte Nord
Und die Bäche frieren,
Aber uns am sichern Bord
Soll das nicht beirren.
Frieret nur der gold'ne Wein
Nicht in unsern Bechern ein.

Mancher arme Wandersmann
Stöhnt vom Nord umbrauset,
Besser hat wohl der gethan,
Der beim Weine hauset. —
Schaut wie hell und rein er blinkt,
Brüder, füllt das Glas und trinkt!

Am Kamin da sitzt sich's gut
Wenn die Schlossen rasseln,
Und in wilder Sturmeswuth
An die Fenster prasseln,
Muß es ein Mal naß doch sehn,
Lob' ich mir das Naß vom Wein.

Drum ihr Brüder frisch heran
Laß't nicht lang' euch zwingen,
Aber kommt ein Wandersmann,
Soll er mit uns singen.
Wand'rer, den der Nord umbraus't!
Schau wie sich's beim Weine haus't.

L. N. Vogt.

Der Bettler.

(Erzählung von Savianus.)

(Fortsetzung von No. 137.)

VI. Idyllenscenen.

Wenn der Autor schläft, kann auch der Roman nicht fortgehn, der Leser mag sich ärgern oder

nicht! Kurz, lieber Leser, ich erwachte erst gegen 9 Uhr, und von dieser Zeit an will ich forterzählen; das Uebrige dürfte — wenn ich es etwa erfahren sollte — später folgen. Denn wisse, lieber Leser, ich habe keine anderen Data, als die so genannten lebendigen Zeitungsblätter, deren es in jeder Stadt, wo Kaffee getrunken wird, mehrere gibt, und auf die man sich eben so wenig verlassen kann, als auf alle Zeitungsblätter.

Es hatte also noch nicht 9 Uhr geschlagen, als der Bettler schon im Hause des Buchhalters war. (Zerstreute Leserinnen belieben das dritte Kapitel nachzuschlagen!) Der Buchhalter ging mit seinem Bilance wiegenden Gesichte eben hinaus; der Rittmeister ließ bereits seinen Säbel am Anfange der langen Gasse hüpfen; der Bettler ging gerade die Stiege zu des Buchhalters Wohnung hinauf. Die Thüre war verschlossen, hatte aber ein kleines Fensterchen, das zu mancherlei Gebrauche dienet, als z. B. den Bettlern das: „Helf' euch Gott!“ zuzurufen, die Katzen herein zu lassen, oder zu horchen, wenn ein nachbarliches Ehepaar sich in arger Fehde bekriegt. Der Bettler läutete, und die junge Frau kam im vollen Feuer einer Hero, die ihren ersehnten Leander erwartet, heraus. Obwohl sie sich gar sehr nach Ersah des ihr angetrauten personifizirten Phlegmas sehnte, so hatte sie doch so viel Vorsicht, zuerst das Fensterchen zu öffnen, und ein „Wer da!“ zu rufen, wie es eine Schildwache stehende Amazone rufen kann. — „Dein Ketter zu rechter Zeit!“ entgegnete der Bettler dumpf und ernst: „Weib! Weib! Du sollst nicht ehebrechen!“ — Er hatte es kaum gesagt, so war er auch schon unten, und das arme Weibchen war so sehr von Scham

und Reue erfüllt, daß es) auf der Stelle noch ein Vorhängeschloß vorhängte und bei dem Kruzifixe, das sie als Erbe von ihrer Mutter erhalten hatte, schwur, sie wollte ihrem Manne zeitlebens treu bleiben. Am Thore begegnete der Bettler dem Rittmeister, und sagte ihm mit etwas verbissenem Lächeln: „Die gnädige Frau läßt um Entschuldigung bitten; — sie muß ihren Mann, der an schrecklichem Herzklopfen leidet, warten und pflegen!“ — Der Rittmeister sang einen französischen Fluch ab und entfernte sich. —

Der Leser möge sich nun auf einige anmuthigen Idyllenscenen vorbereiten, die auf dem Dörfchen Lölchau vor sich gingen. Lölchau war etwas über eine halbe Stunde von Großmünden entfernt, und obwohl dort alle Lebensmittel eben so theuer (wenn nicht noch theurer) waren, als in der Stadt, so hieß es doch, so bald man in Lölchau ankam, „wir sind auf dem Lande!“ — Der Banquier verfolgte in seinen Ergänzungen gewissermaßen die Manier einiger neuen Opernkompositoren, die, um für neu zu gelten, schnell die Tonart, das Tempo und die Melodie ändern, gleichsam als wollten sie dem aufmerksamen Hörer sagen: „Nun wählen Sie sich, was Ihnen am Besten zusagt!“ — Dieß that auch der Banquier! Seine Gesellschaft mußte statt 12 nur 8 Stunden schlafen, und mit dem Motto: octo damus pigris, sich im vollen Ornat zur Landpartie nach Lölchau einfänden. Ein Uhr Mittags hatte es geschlagen, und manche Carrosse rollte vor dem Vorwerke des Banquier vor. Auch Theobald erschien, und die ganze Caravane zog im wiegenden Trabe gegen Lölchau zu, mit verschlossenen Wagenfenstern schäfernd und schlummernd, um die Reize des Landlebens — bei einem stattlichen Schmause zu genießen. Man war vor dem Gasthause zu Lölchau, das das ländliche Schild der drei Raben führte, glücklich angelangt; alsogleich ward ein glänzendes Diner bestellt, und die Gesellschaft unterhielt sich bis dahin, um die männlichen Kräfte unsers kräftigen Zeitalters zu üben, mit — Federball spielen. Man spielte ungefähr drei Viertelstunden, und es ward servirt. Die Gesellschaft war komplett, auch der Marquis und Theobald waren dabei, nur der Baron fehlte, von dem man allgemein glaubte, er sey unpäßig. An der Tafel gelang es dem Marquis neben Serena zu sitzen; er hatte ohne Helfershelfer sein elendes Geschäft verrichtet; denn der Teufel, der seit einiger Zeit in seiner Brust das belebende Prinzip geworden war, fesselte sein Herz an seinen höllischen

Vorsatz und hielt das Gebiß seines Gewissens weit auseinander. Er hatte daher bei seinem schändlichen Plan, bis gegen 4 Uhr früh verharret, wo Alles sich zur Ruhe begab; nun hatte er Zeit und Gelegenheit genug, Alles, was er wollte, auszuführen. Das ganze Haus lag im tiefsten Schlafe; die heutige Landpartie war angekündigt; er wußte, daß am heutigen Tage Niemand die Wechselstube betreten werde; somit nahm er, was er brauchte; eilte zu Serena und trug ihr auf, sich bei der Landpartie bereit zu halten. Er hatte eine Postkassette bereits bestellt, und nach dem Diner wollte er in aller Stille und Eile mit Serena abfahren. — Drei gute Stunden waren vergangen, und man hatte abgesspeist; um die Verdauung zu befördern, schlug der Banquier einen Spaziergang vor. Die Gesellschaft paarte sich, schlapp, wie der Seidenwurm, wenn er aus seinem Grabe herausgestiegen ist. Der Gasthof lag in einem Thale, man schlug vor, durch den engen Paß durchzugehen, um in das schönere und breitere Thal zu gelangen. Man war kaum eine Strecke fortgegangen, als man von dem Berge zur Rechten freudige Töne erklingen hörte. Man horchte auf, sah auf, und erblickte hoch am Berge einen Kreis fröhlicher Mädchen, mit Rosenguirlanden, und zwei Zithern; Alle tanzten um ein erwachsenes Mädchen einen fröhlichen Reigen, und sangen lieblich dazu; deutlich vernahm man von dem Gesange folgende Strophe:

An deiner Wiege mußte wohl
Ein Englein einst wiegen,
So soll auch einstens himmelan
Mit dir ein Engel fliegen.

(Fortsetzung folgt.)

Rhapsodie über den Kreis und die Kugel.

(Fortsetzung von No. 137.)

Die Ellipsen der Planeten- und Kometenbahnen, ja selbst die Parabel und Hyperbel lassen sich als perspektivische Projectionen des Kreises betrachten, wie es Mylord Stanhope längst bewiesen. *) Und so kommen also auch die parabolische Wurflinie und die hyperbolische Haarröhrchenanziehung zwischen zwei Glästafeln dem lieben Kreise zu Gute, und durch die letztere öffnet sich eine weite Herrschaft

*) Siehe: Anhang zu Euclid's Daten von Rob. Simion, übersetzt von Schwab. Stuttg. 1780.

unserer vielgepriesenen Figuren über alle chemischen Erscheinungen! Somit herrschen diese in der ganzen mechanischen und chemischen Raumwelt; jedoch mehr in Ansehung des Umkreises und der geraden Linien als in Hinsicht auf den idealen Centralpunkt. Die nächste Stufe bildet (nach der besten Logik) die organische Raumwelt, wo ebenfalls der Kreis und seine beleibte Tochter, die Kugel (wohlgemerkt, nach der Meinung der Mathematiker), überall sich auszudrücken beflissen sind. Im Kreise ankeren sich ja gewöhnlich die Wurzeln der Pflanze; die Blüten und Früchte (— das Schöne und Gute in der vegetabilischen Natur —) nähern sie sich nicht mehr oder minder der kugeligen Figur? Man denke an den verführerischen Apfel, an die Pomeranze, an die Weinbeere, an die Rose, an die Kelche der tausend und tausend Blumen! Hinter der Pflanzenwelt aber will die thierische durchaus nicht zurückbleiben. Auch hier ist desto mehr Leben, desto mehr Kraft, desto mehr Anmuth und Schönheit, je mehr das Runde und sich schlängelnde, das Wölbende und Gewölbte vorwaltet. Ich merke schon, daß Mancher hier eine Anwendung, etwa auf runde Arme, auf volle Backen und dergleichen von mir erwartet. Aber wohl eingedenk der richtigen Behauptung, ein Schriftsteller dürfe nicht bis zur Ermüdung Alles sagen, was er weiß und nicht weiß, sondern Vieles auch den Hörer oder Leser selbst errathen lassen, damit dieser angenehm und gewissermassen frei sich beschäftige — verfolge ich jetzt meinen Weg, um die Bedeutung der Kugel und des Kreises auch in der Welt der empfindenden und denkenden Geschöpfe wenigstens in leichten Umrissen anzuzeigen. Die Brücke, die von der Irritation der Pflanze bis zum Empfinden der Thiere, bis zum Denken und Fühlen des Menschen führet, ist gebaut auf — Nervenkugeln, die nach den Untersuchungen der Herren Parua u. Wenzel beim Menschen größer, als bei den Thieren seyn sollen. *) Wohl! Allein wie kommen wir auf Kreise und Kugeln in der baaren Zeitwelt der Vorstellungen, der Gefühle der Lust und Unlust, der Gedanken und Begehrungen? Nun, sichtbare Kreise und betastbare Kugeln gibt es hier allerdings nicht, aber ein Mittelpunkt ist doch gegeben! Alles, was fühlt, fühlt sein Daseyn in diesem oder jenem Zustande; auf dieses gefühlte Daseyn bezieht es Alles, was ausser ihm ist, wie auf einen Mittelpunkt, und die Außenwelt bildet gleichsam die zahllosen Punkte am Umkreise.

*) Siehe: Tübing. 1812. de penitiori structura cerebri.

In der denkenden Natur tritt dieser Mittelpunkt noch deutlicher hervor, als etwas absolut einfaches, als Ich, als Selbstbewußtseyn. Um dieses Ich dreht sich alles Wirkliche und Mögliche, alle Raum- und Zeitmannichfaltigkeit, so daß man sagen kann: in der Körperwelt sey der Umkreis und die Kugel- fläche ohne bestimmten Mittelpunkt, in der Zeit- und Geisterwelt dagegen sey der Mittelpunkt ohne bestimmten Umkreis gegeben! Dort denkt man sich nur den Mittelpunkt, hier ist er da; dort gibt die Begrenzung, das Endliche den Umkreis, hier ist das Unbegrenzte, das Unendliche, worauf die Richtungen (oder Radii) des Ich gehen. Da nun aber kein Kreis und keine Kugel ohne einen Mittelpunkt gedenkbar ist, wohl aber ein mathematischer und zugleich idealer Punkt, oder kurzweg ein Ich — wie oben gezeigt — vermöge der Repulsionsidee eine Kugel, und sollte es auch nur eine Dunschkugel seyn, erzeugen kann, ja muß: so ist über allen Zweifel erhaben, daß alles Seyn aus dem Ich, dieser reinsten Idee, ausgeht, und wenn es hinausgegangen, in dasselbe sofort zurückkehrt, sobald es dem Ich gefällt sich Kraft der Attractionsidee zu concentriren. Idealität — Ichheit — ihr großen Namen! Ihr seyd dennoch das einzig Wahre und Seyende! Ihr seyd Ich und Seyn, und ein Seyn ohne Ich ist kein Seyn, ist Trübsheit, Irrthum und Vergänglichkeit, ist gar nichts! Welch ein Irrthum, diesem Ich das wahrhafte Seyn, das unvergängliche Leben rauben zu wollen! da es das einzige ist, das alles Daseyn für uns bedingt. Hinweg hinfort mit den trüben Declamationen des Verfassers eines Systeme de la nature, — hinweg mit dem Kinderspiele der Atomisten, ja hinweg auch mit der anmaßenden Skepsis! Immer grüne mit unverwelkter Schönheit der Kranz auf dem Haupte des absoluten, alles aus sich selbst erzeugenden und alles in sich zurückführenden Idealismus! Daß obige Reflexion fruchtbar an Resultaten ist, davon nur folgende Probbchen. Der Mensch ist ein wahrer Mikrokosmos, denn er bedingt ja alle Welt; jeder Mensch trägt in seinem Ich das Centrum des Universums und ist folglich weit mehr, als bloß das Herz der Welt, wie ein älterer Dichter sagte. Doch — um diese Rhapsodie nicht den homerischen (freilich an Länge nur) gleich zu machen, eile ich zum Schlusse, versuchend, ob nicht der Kreis und die Kugel auch den höchsten Ideen der Vernunft, den Ideen der Wahrheit, Schönheit und Güte und somit der Idee des Absoluten einen Ausdruck, ein Symbol leihen könnten?

Es ist aber offenbar, daß, so wie der Mittelpunkt den Kreis und die Kugelfläche und Alles, was dazwischen liegt, beherrscht, auch das göttliche Prinzip, das Absolute im Reiche seiner Schöpfungen herrscht. (Beschluß folgt.)

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Moisafur's Zauberfluch.

(Fortsetzung von No. 137.)

Doch je größer die Gefahr desto näher die Rettung! Der Genius der Jugend steht zu dem Ewigen für Aleinde, und wird zu ihrer Rettung in so hohem Grade bevollmächtigt, daß sogar der Tod ihm hiezu untergeordnet wird. Er schwebt daher binab in das Reich der Vergänglichkeit und aus ihm mit dem Tode wieder herauf. Da sucht er den lagernden Hoanghu, und ein Traumgesicht zeigt diesem die elende, Gemahlin. Eßt ritterlich eilt Hoanghu natürlich zu ihrer Rettung, wird aber an der Grenze der Heimat vom Jugend-Genius zurückgehalten, weil alles Leben inner den Grenzen derselben erstarrt, und von ihm fortgeführt. — Inzwischen jammert Aleinde im Kerker über ihr Elend, und obwohl der Jugend-Genius erbaulich vorstelt: „Es dürfe die starke Jugend zwar wanken, aber nur die nicht starke Jugend brechen,“ wünscht sie sich den Tod! Dieser erscheint, zeigt ihr die Grabesruhe im Cypressenhaine, ladet sie dahin ein — und sie — denn wer würde solcher Einladung nicht folgen? sinkt in seine Arme. Rasch jedoch folgt die Neue, denn nieder aus den Lüften senkt sich der Jugend-Genius mit Hoanghu. Nun schnt sich Aleinde zurück in des Gatten Arme, allein kein Erbarmen kennt der Tod; ja selbst ungerührt bleibt er, obwohl der edle, tugendhafte Hoanghu ihm die Ehre anhat, ihn für seines Gleichen zu erklären und ihm alle die Opfer vorwirft, die er im Kriege ihm hingeopfert. Vergeblich selbst bietet er die Hälfte seines Lebens für Aleinde und vergeblich und doch nicht vergeblich stürzt er — der König! bittend nieder zu seinen Füßen: vergeblich, weil der Tod kein Herz hat — nicht vergeblich, weil Aleinde über so großes Liebesmaß im Arme des Todes Thränen der Freude weint — und somit der Zauber ein Ende hat. Die Scene ändert sich — der Jugendtempel steht wieder da — die Versteinigung schwindet und die Liebenden sind im Diamantenreiche wieder zu früherem Glücke vereint. —

Die Urbedingung alles Poetischen ist Einheit. Alles Dramatische muß sich am Ende in einem Satze aussprechen lassen. Der Verfasser des Zauberstücks ließ uns diesen Satz mehr als ein Mal vorlesen; er heißt: **Starke Jugend trete stets über das Uebel siegend hervor.** Allein im Dramatischen genügen gesagte Sentenzen nicht. — Der eine Satz muß aus dem Ganzen der Fabel selbst hervortreten. Treitt er nun hier hervor? Er würde es, wenn Aleinde in der That die starke Jugend, oder auch nur die Jugend überhaupt wäre; denn dann bekämen wir den Kampf und den Sieg der Jugend zu schauen. Dieses aber ist leider der Fall nicht! Aleinde ist durchaus passiv — sie eigentlich selbst kämpft und handelt gar nicht, — Alles handelt für sie der Genius

der Jugend. Ja ein noch größerer Verstoß geschah dadurch, daß Aleinde — die Jugend — dem Unglücke erliegend, den Tod ruft, mithin kampfes- und siegeslos abtritt; ja sie — die Jugend — im gräßlichen Verfluchen des doch so erbärmlichen Gluthahn sich selbst tief entwürdigt.

Von dieser Seite ist also die Einheit des Stückes poetisch nicht zu retten, und näher wäre diese Rettung nur dann erungen, wenn man annehmen wollte, der Verfasser hätte die eine Wahrheit anschaulich machen wollen: daß verfolgte Unschuld stets auf überirdischen Schuß rechnen dürfe. Doch auch Gewichtiges wäre da zu entgegnen. Eine andere nicht minder große Bedingung alles Poetischen ist — Wahrheit, denn an das Unwahre und Widersinnige können wir nicht glauben und mit diesem „Nicht glauben können“ ist ohnehin aller Zweck alles Poetischen verloren. Wenn nun auch in diesem Zauberstücke der Umstand, daß fast in keiner Person wirkliche Charakterwahrheit existirt, außer Beachtung gesetzt werden wollte, so würde die Unwahrheit des Poetischen in dem Zauberstücke dennoch nicht entgehen können, — weil der Verfasser gegen alle Wahrheitspflichten eines Märchens schon in der Anlage des Ganzen allzusehr verstoßen hat. Feen oder auferirdische Geister sind die wunderbaren Kinder der Romantik; diese poetischen Geschöpfe des Mittelalters sind ihr, was dem Dlymp der homerische Epös war — Maschinerie, und so wie die homerischen Götter unter dem allgewaltigen Schicksale standen, — so thront es auch hoch über diesen Geistern. Der Verfasser hat zwar dieses nicht verkannt, denn alle seine Geister handeln unter Zulassung oder in Auftrag des Ewigen. Allein ist es nicht schon der höchste Grad von Ungereimtheit, den allmächtigen Ewigen selbst und alle seine Geister, sogar den Tod in Bewegung zu setzen, um ein Weib zu entzaubern, an dem wir gar nichts schauen, das sie der Entzauberung durch solche Mittel werth macht? Wird hier nicht der alte Satz neu: „Vergehens und eine Maus kommt zum Vorschein?“ Uebrigens ist es wohl der unpoetischste Gedanke des Dichters, die Fabelwelt der Romantik mit der ihr so fremden Gegenwart in Handlung bringen zu wollen! Schon dieser unselige Gedanke genügt, das Werk in den Augen des Kenners als ganz verfehlt erscheinen zu machen! —

Nicht das Traurige ist tragisch, eben so wenig das Auffallende, — es ruht auf der Größe und Erhabenheit der Hauptidee. Des Verfassers Hauptidee sollte seyn: „Jugend trete immer aus dem Kampfe mit dem Uebel siegend hervor“ — und hätte der Verfasser es vermocht, und diese Idee in der Anschauung durch sich selbst hervortreten zu machen, so wäre sein Zauberstück allerdings tragisch.

(Beschluß folgt.)